



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914**

**Friedjung, Heinrich**

**Berlin, 1919-**

Annahme der deutschen Flottennovelle

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77071](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77071)

## Annahme der deutschen Flottennovelle

So nahm das Wettrüsten seinen Fortgang. Dem heimgekehrten Galdane hielt die Admiralität vor, er habe übersehen, daß der Bau der drei deutschen Panzer nicht so wichtig wäre, wie das Instandsetzen des dritten deutschen Geschwaders und was damit zusammenhänge; dadurch werde England zu beträchtlichen Mehrausgaben genötigt. Deren Notwendigkeit begründete Churchill am 18. März 1912 vor dem Parlamente in ausführlicher Rede, die zwar keinen Ausfall auf Deutschland enthielt, aber in ihrer Sachlichkeit dessen Schuld um so feindseliger hervortreten ließ. Er zog einen Vergleich zwischen der Stärke der zwei Flotten und wog die Kampfesmöglichkeiten ab, als ob ein Krieg bevorstünde. Das war so auffallend, daß sogar Admiral Lord Beresford, obwohl freundlicher Gesinnung für das Deutsche Reich unverdächtig, im Oberhause dem Marineminister vorhielt, er hätte alles der Verteidigung Englands Dienliche vorbringen können, ohne Deutschland immer als Widerpart zu behandeln. Churchill gefiel sich eben in der Rolle eines der Lanzenreiter in der Arena, die den Stier so lange reizen und ermüden, bis er für den Messerstoß des Matadors reif wird.

Darnach war es auf der anderen Seite der deutschen Regierung nicht schwer, den Reichstag zur Annahme der am 15. April unterbreiteten Wehrvorlagen zu vermögen. Sie sorgten für die Landmacht durch die Aufstellung von zwei neuen Armeekorps und für die Flotte in dem uns bekannten Ausmaße; zwei Drittel der neuen Auslagen kamen dem Heere, ein Drittel der Marine zugute. Kriegerische Äußerungen fielen nicht, selbst der Alldeutsche Liebert sagte am 25. April: „Wer die Vorlagen bewilligt, der dient dem Frieden; wer sie ablehnt, stärkt die Angriffslust der Gegner.“ Tirpitz sprach mit aller Mäßigung und versicherte im Budgetausschusse am 11. Mai, er begrüße es, daß die Vorredner den Verteidigungs- und friedenerhaltenden Charakter der Flotte betont hätten. Nur die Sozialdemokraten erhoben Widerspruch und stimmten

mit den Polen gegen die Vorlage; alle übrigen Parteien einstimmig dafür<sup>1)</sup>).

Das Gefühl überwog, Deutschland sei von allen Seiten von Feinden umgeben. Als Kaiser Wilhelm um diese Zeit von einem wohlmeinenden Ausländer gefragt wurde, ob er nicht die Zeit für allgemeine Abrüstung gekommen glaube, wies er mit der Schulter nach der einen Seite und sprach: „Blicken Sie auf Rußland!“ und die andere Schulter erhebend: „Blicken Sie auf Frankreich!“ In England ging gleichzeitig eine nicht unwichtige Personalveränderung vor sich. Der Lordkanzler Loreburn war im Kabinett der unerschütterliche Vertreter des Friedensgedankens, dem er schon als Sir Thomas Reid hingebend gedient hatte. Er trat am 10. Juni ins Privatleben zurück, sein hohes Amt dem Kriegsminister Haldane überlassend, der von Haus aus Jurist war. Das hohe Alter Lord Loreburns wurde vorgeschützt; aber er war vor allem den Imperialisten des Kabinetts mißliebig, deren Treiben zu rügen er nicht müde wurde.

Die deutsche Flottennovelle von 1912 bedeutete keinen Wendepunkt im Gange der Ereignisse, erweiterte jedoch die Lücke, durch welche der Weltkrieg bald eintrat. Dies wollte Tirpitz weder damals noch später zugeben, er bestand immer darauf, daß Handelsseifersucht die Ursache der Feindseligkeit Englands war, unabhängig von der Stärke der deutschen Marine. Sobald die Flotte furchterweckend dastand, so legte er dar, hörten auch die Drohungen mit einem uner-

<sup>1)</sup> Auch das „Berliner Tageblatt“ und die gelesensten demokratischen Zeitungen erklärten sich mit der Flottennovelle einverstanden, indem sie anerkannten, daß sich die Vorlage im Rahmen des Gesetzes von 1900 halte. Darüber dürfe man unter keinen Bedingungen hinausgehen. So auch L. Persius in einem Aufsatz des „Berliner Tageblattes“ vom 1. März 1912, in dem er den uns bekannten Inhalt der Vorlage in ihren drei Hauptpunkten billigt. Nach der Entwicklung der obigen Grundsätze heißt es darin: „Die Konsequenzen ergeben sich von selbst. Stärkung des Heeres, um jeder Eventualität gewachsen zu sein. Erlauben es irgend die Finanzen, dann, um keinesfalls Schwächezustand zu markieren, geringe Stärkung der Seemacht durch Formierung eines dritten Geschwaders und Vermehrung der Unterseeboote. Das würde den Rahmen des Gesetzes nicht überschreiten. Allenfalls noch Kielstreckung eines dritten Linienschiffs, die sich sinngemäß mit den gesetzlichen Bestimmungen begründen läßt.“ Was konnte Tirpitz von seinen Segnern Besseres wünschen? Nach dem Kriege verleugneten Persius und das „Berliner Tageblatt“ dreist das vordem Gesagte.

warteten Überfall auf, und seit der Marokkokrise von 1911 bis zum Weltkriege besserten sich die Beziehungen der zwei Staaten; Großbritannien habe sich mit dem Bestand der deutschen Flotte zuletzt recht und schlecht abgefunden. Würde sich die deutsche Regierung nicht im Juli 1914 kopfüber in den Abgrund des Krieges gestürzt haben — damit schließt die Beweisreihe des Großadmirals —, so hätte England den Nebenbuhler wohl oder übel als gleichberechtigt anerkennen müssen.

Die Frage nach der Haupttriebfeder der englischen Politik — Handelsseifersucht oder Furcht vor dem Anwachsen der deutschen Kriegsflotte — wurde von Bethmann zu verschiedenen Zeiten verschieden beantwortet. Im Winter auf 1912 besorgte der Kanzler vom Wetttrüsten das Schlimmste und bemüht sich um dessen Innehalten. Als jedoch von England her mildere Lüfte wehten, stellte sich bei ihm Hoffnungslosigkeit ein, und er zog aus den Unterredungen mit Haldane den voreiligen Schluß, er werde auch so mit der englischen Regierung zu einem politischen Abkommen gelangen. Der stärkere Wille des Großadmirals bezwang ihn, und er kam in der Zeit vor dem Weltkriege zu der Ansicht, dieser habe recht behalten, was er auch unumwunden einräumte. So sagte er am 23. April 1914 zum Botschafter Wangenheim: „Es sei keine Frage, daß 1911/12 die Tirpitzsche Politik die richtige war und daß wir unser jetziges aussichtsreiches Verhältnis zu England nur dieser Marinepolitik verdanken. Er selbst habe das damals nicht so einschätzen können, bekenne sich aber jetzt zu dem Tirpitzschen Standpunkt.“<sup>1)</sup> Und ebenso urteilte Bethmann Hollweg nach dem Weltkriege, worüber in seinen „Betrachtungen“ zu lesen ist: „Die Flottenfrage hat mitgespielt, aber (für das Verhalten Englands) nicht den Ausschlag gegeben.“<sup>2)</sup>

Die Befehrung des Reichskanzlers zu der Ansicht des ihn bekämpfenden Marineministers beweist an sich nicht viel; kam er doch darüber hinaus zu einer rosenfarbenen Auffassung, so zwar, daß er 1914 von dem Eintritte Großbritanniens in den Krieg völlig überrascht wurde. Ihm wie überhaupt den Englandsfreunden in Deutschland entging, daß

<sup>1)</sup> Tirpitz, „Erinnerungen“, S. 195.

<sup>2)</sup> Bethmann Hollweg, „Betrachtungen“, S. 59.

das Einlenken Greys im Jahre 1912 vornehmlich durch die inneren Verhältnisse des eigenen Landes veranlaßt wurde. Daher auch die Selbsttäufchung, der sich, vom Kanzler beeinflusst, Kaiser Wilhelm hingab. Man staunt über den Optimismus, mit dem er sich in der mit dem Grafen Berchtold am 23. März 1912 geführten Unterredung über die Weltlage aussprach. Er sagte ihm, daß er sich in die Organisation seiner Armee und Flotte nichts dreinreden lasse, trotzdem aber mit England zu einer politischen Verständigung zu kommen hoffe. Die Sendung Halbanes sei allerdings mißglückt, aber die Bemühungen würden schließlich zum Erfolge führen. England habe in der Welt ernstere Nebenbuhler als Deutschland, nämlich die Vereinigten Staaten und Japan. Es werde also Deutschland möglich sein, mit England zusammenzugehen, vornehmlich in China und Südafrika, so daß er Großbritannien „auf seine Seite und damit dem Dreibunde näher zu bringen“ hoffe. Dann entfiele auch „jede Velleität“ einer Einschränkung der Rüstungen. Und da der Kaiser sich das freundlichste Weltbild ausmalte, befürchtete er auch von Rußland nichts Urges. Dessen Regierung wäre friedlich gesinnt und hätte keine Lust, das Balkanproblem aufzurollen, was schon durch die Furcht vor der Revolution im Innern des russischen Reiches ausgeschlossen sei. Diese Äußerungen fielen eine Woche nach Abschluß des Bündnisses Serbiens und Bulgariens gegen die Türkei, bei dem die russische Regierung zu Gevatter stand. Die Herzensergießung des Kaisers zeigt aber auch, wie fern ihm der Gedanke an Krieg und Weltherrschaft lag; die deutsche Regierung ahnte nicht, daß gerade im Jahre 1912 durch neue Abmachungen zwischen England, Frankreich und Rußland das Netz über sie geworfen wurde.

\*